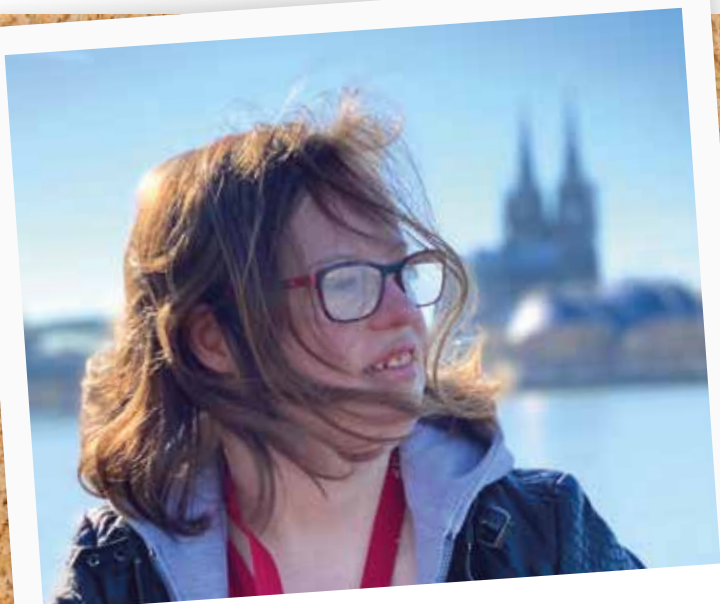


caritas *Konkret*

DAS MAGAZIN DES CARITASVERBANDES FÜR DIE STADT KÖLN E.V.



JETZT REDEN WIR!

... über die Folgen der Pandemie und unsere Erwartungen an die Bundestagswahl am 26.09.



04

Natalie Dedreux

Überall mehr leichte Sprache

05

Vorschulkinder

Fragt uns endlich,
was wir brauchen!

09

Pflege-Azubis

Jetzt erst recht!
Die Pflege wird jünger.



Impfen. Impfen. Impfen.

Die Corona-Pandemie hat viele Problemlagen verschärft und unter das Brennglas gelegt. Einen nachhaltigen Eindruck der Pandemiefolgen vermitteln die Stimmen von Menschen mit Behinderung und Kindern und Jugendlichen im vorliegenden Heft.

Gerade Kinder und Jugendliche gehören zu den großen Verlierer*innen. In den vergangenen anderthalb Jahren mussten sie sich zum Schutz der älteren Generation zurücknehmen und isolieren. Sie waren Versuchskaninchen eines nach wie vor gestrigen Bildungssystems. Als Vater von zwei Söhnen habe ich das hautnah miterlebt. Die junge Generation wurde entscheidender Erfahrungen in dieser wichtigen Lebensphase beraubt. Jetzt kämpfen sie mit den Folgen, mit Brüchen in ihrer Bildungsbiographie, weil sie keine Praktika und Ausbildung machen konnten oder beim Digitalunterricht abgehängt waren. Die psychischen Folgen werden immer deutlicher sichtbar. Niemand hat die Jungen wirklich gefragt, was sie brauchen. Entscheidungen wurden über sie, aber nicht mit ihnen getroffen, ihre Anliegen zählten nicht.

Mit Blick auf die Bundestagswahl am 26. September ist die Erwartung an eine neue Bundesregierung klar: Sie muss sich der Situation junger Menschen annehmen, ernsthaft radikale Entscheidungen zum Klimaschutz fällen und umsetzen und für echte Generationengerechtigkeit sorgen.

Jungen Menschen wurde zum Schutz der Älteren eine große Solidarität mit viel Verzicht abverlangt. Der kommende Herbst wird nicht nur durch politischen Wandel geprägt. Dann wird sich auch zeigen, wieviel Solidarität wir als gesamte Gesellschaft zeigen. Ob sich ausreichend Menschen impfen lassen, um sich selbst und die anderen zu schützen. Das ist die einzige Chance für uns alle, in ein freieres Leben zurückzukehren.

Daher mein Appell: Keine Ausreden mehr und weitersagen: Der kleine Piki der Corona-Impfung schützt vor schweren Verläufen einer Corona-Infektion. Genügend Impfstoff gibt's überall!

Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes
Caritasverband für die Stadt Köln e.V.

Impressum

Herausgeber, V.i.S.d.P.:
Caritasverband für die Stadt Köln e.V.
Peter Krücker,
Sprecher des Vorstandes
Bartholomäus-Schink-Str. 6,
50825 Köln
www.caritas-koeln.de
www.facebook.com/caritaskoeln/

Gesamtredaktion:
Stab Öffentlichkeitsarbeit,
Marianne Jürgens (jü),
Tel: 0221 95570-237,
marianne.juergens@caritas-koeln.de

Redaktionsteam:
Nils Freund, Matthias Grote,
Nikola Plettenstein,
Susanne Rabe-Rahman

Autor*innen dieser Ausgabe:
Jonas Bücker, Natalie Dedreux,
Philip Erdmann, Nils Freund,
Marianne Jürgens, Oliver Kesselring,
Dirk Kluwig, Justin Koenlein,
Andrea Kremser, Peter Krücker,
Jonas Lauer, Christine Nielinger,
Nikola Plettenstein, Ruta,
Claudia Schedlich, Katrin Schilling
sowie weitere Menschen aus unterschiedlichen Bereichen der Caritas

Fotos:
Caritasverband Köln, Rendel Freude
(S. 02), Alexandra Hilgers (S. 12),
privat, Jo Schwartz (S.07)

Auflage: 4000

Druck: cariprint,
Tel: 0221 379549-02

Gestaltung:
www.mareilebusse.de

Die nächste Caritas Konkret
erscheint Dezember 2021.

Redaktionsschluss:
10. November 2021



Endlich wieder live begegnen.

Rund 120 Gäste aus Politik, Verwaltung, Kirche und Stadtgesellschaft folgten der Einladung von Caritas und Fachverbänden zum diesjährigen Caritas-Jahresempfang am 18.06. im „Garten der Religionen“ (IN VIA) und tauschten sich über soziale Themen aus. **#Das machen wir gemeinsam**

Menschen mit Behinderung aus den Werkstätten der Caritas Wertarbeit zur Corona-Pandemie und Bundestagswahl

Was hat sich in unserem Leben durch die Pandemie verändert?

„Ich denke mehrmals am Tag: Wie schön, dass mein Arbeitsplatz in der Werkstatt sicher ist, denn ich war in meinem Leben schon oft arbeitslos. Das macht mich im Alltag gelassener als sonst.“

„Zuhause sind die Leute um einen herum nervöser als sonst.“

Dirk Kluwig: „Durch die Pandemie hat sich der Blick auf unser Wohlbefinden verstärkt. So kümmere ich mich jetzt mehr um meine eigene Gesundheit. Auch bin ich religiöser geworden und sehne mich viel mehr nach einer Partnerschaft.“

Wie soll es in Zukunft weitergehen? Das wünsche ich mir:

„Es soll wieder so werden wie früher ohne die Corona-Einschränkungen.“

Dirk Kluwig: „Die Gesellschaft soll wie beim Hochwasser zusammenstehen, aber es soll sich auch jeder individuell entwickeln können.“

„Und wir wollen wieder mehr Aufträge von unseren Auftraggebern aus der Wirtschaft bekommen. Vielleicht können wir dann auch mehr verdienen.“

Zur Bundestagswahl: Meine Erwartungen/Forderungen?

„Man soll die Gelder für die Werkstätten nicht wegen der Steuerausfälle durch Corona kürzen.“

Dirk Kluwig: „Ich würde eine Impfpflicht einführen und eine Sozialdienstpflicht, damit jeder Mensch lernt, für die Gesellschaft etwas zu geben und pflichtbewusst zu handeln. Zudem würde ich schärfere Umwelt – und Klimaschutzgesetze einführen und den Haushalt der Bundeswehr massiv kürzen. Behinderte würden viel besser in die Gesellschaft integriert werden!“

Die Bevölkerung muss informiert werden, dass in einer Werkstatt auch psychisch und nicht nur geistig oder körperlich Behinderte arbeiten, die z. T. eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein Studium hinter sich gebracht haben und Büroarbeit leisten. Es herrscht nämlich immer noch das Bild vor, dass es dort nur Industriearbeiten gibt mit immer den gleichen Handgriffen.“

„Man soll die Gelder für die Werkstätten nicht wegen der Steuerausfälle durch Corona kürzen.“

„Menschlichkeit – das höchste Gut“



Oliver Kesselring,
Beschäftigter bei der Caritas Wertarbeit

Was hat sich in meinem Leben durch die Pandemie verändert?

Mein Freundeskreis ist zusammengerückt. Und doch ist mein Bedürfnis gestiegen, Neues zu erleben (z. Bsp. Konzerte,

Festivals, spezielle Orte...) und Menschen kennen zu lernen. Ich habe in mancher Hinsicht näher zu mir gefunden. Ich wollte zum Beispiel reisen, egal wohin. Jetzt ist mir das nicht mehr so wichtig. Ich möchte mit beiden Beinen im Leben stehen und mich dafür – in meinen Grenzen – auch anstrengen.

Vorher war mir das kaum möglich, da mich die unendlichen Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, völlig überforderten. Und ich habe zu meiner Kreativität gefunden, beschäftige mich viel mit Zeichnen. Das regt mich dazu an, meine Stimmungen und Emotionen auszudrücken.

Wie soll es in Zukunft weitergehen?

Ich hoffe, dass wir mit mehr Rücksicht in die Zukunft gehen. Ich denke, wir müssen uns darauf einstellen, mit diesem und anderen – vielleicht neuen – Viren und Erschwernissen zu leben. Den größten Teil der Suppe,

die wir auszulöffeln haben, haben wir uns selbst eingebracht! Dennoch halte ich es für wichtig, die Freude und die Gemeinsamkeit wieder zu entdecken und hin und wieder die Angst vor Ansteckung hinter der Mitmenschlichkeit zurück zu lassen.

Zur Bundestagswahl. Wenn ich Chef wäre...

...würde ich dafür sorgen, dass alle Menschen in Würde leben und keine Angst mehr haben müssten, ob das Geld für den Monat reicht.

...würde ich dafür sorgen, dass die nachfolgenden Generationen die Bildung unter den Bedingungen bekämen, die sie verdient und versprochen bekommen haben.

...würde ich dafür sorgen, dass Menschlichkeit das höchste Gut in unserer Gesellschaft wäre, nicht Geld und Egoismus.

„Überall mehr leichte Sprache!“



Natalie Dedreux arbeitet auf einem betriebsintegrierten Außenarbeitsplatz der Caritas Wertarbeit in der Redaktion „Ohrenkuss“. Sie ist „Influencerin“ und setzt sich auf ihren Social Media-Accounts für mehr Rechte von Menschen mit Behinderung ein: <https://www.instagram.com/natalie.dedreux>

Was hat sich in meinem Leben durch die Pandemie verändert?
Ja bei mir hat sich sehr viel in meinen Leben verändert durch die Pandemie.

Mit meiner Arbeit beim Ohrenkuss hat es sich verändert das ich nicht mehr mit dem Zug nach Bonn fahren kann sondern ich kann nur im Home Office arbeiten. Und das heißt das wir die Ohrenkuss Sitzungen nur noch online machen.

Wie soll es in Zukunft weitergehen?

Ja ich hoffe das das Corona Virus mal vorbei ist. Und ich würde mich mal freuen wenn ich wieder mit meinen Kollegen vom Ohrenkuss

reisen kann, weil mir es Spaß macht unterwegs zu sein. Und ich würde gerne mal wieder mit dem Ohrenkuss in die Ukraine fliegen. Ich wünsche mir das wir wieder mal in echt bei der Ohrenkuss Sitzung zusammen arbeiten können.

Zur Bundestagswahl (meine Erwartungen/Forderungen):

Was ich bei der Bundeswahl erwarte und fordere ist das es mehr in leichter Sprache geben muss. Und es muss auch überall mehr Informationen in Leichter Sprache geben. Und es müssen auch die Wahlzettel in leichter Sprache geben. Und es müssen die Nachrichten bei der Tageschau in leichter Sprache geben, und weil wir Menschen mit Behinderung uns für die Politik interessieren.

Wenn ich Chefin von Deutschland wäre, würde ich...

Ja ich würde erst mal weiter dafür kämpfen das es mehr Menschen mit Down Syndrom auf der Welt gibt. Und auch weiter so gegen den Bluttest auf Down Syndrom kämpfen das er nicht von den Krankenkassen bezahlt wird. Und ich würde weiter so für Inklusion kämpfen und weil es auch wichtig ist das Menschen mit Behinderung mitmachen dürfen und auch teilhaben dürfen.

// Natalie Dedreux

„Wenn ich Chefin von Deutschland wäre, würde ich sicherstellen, dass jede/r möglichst gleich behandelt wird, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, sexueller Orientierung.“

In der Pandemie wurde digitale Beratung noch wichtiger. Kampagne für www.onlineberatung-caritasnet.de



Leander S. / 15 Jahre

WIR SEHEN DICH!

Die Caritas hilft – individuell, vertraulich, kostenlos.
www.onlineberatung-caritasnet.de



Ausreichendes Einkommen für alle!

Christine Nielinger, Beschäftigte bei den Bürodiensten/ Caritas Wertarbeit

Was hat sich in meinem Leben durch die Pandemie verändert?

Durch die Pandemie hat sich bei mir einiges verändert. Ich habe mich weniger, oder am Anfang gar nicht, mit Freund*innen oder Familie getroffen, sondern stattdessen über WhatsApp bzw. online kommuniziert. Durch die Lockdowns und den Wegfall von Freizeitaktivitäten musste ich mir neue Beschäftigungen suchen, gerade, bevor ich am 01.06. in den Bürodiensten anfang. Seitdem gehe ich viel spazieren oder mache Puzzles, d.h. es gab also auch positive Konsequenzen. Psychisch war es gerade am Anfang schwierig, sich an die veränderten Verhältnisse zu gewöhnen. Ich hatte Angst, mich anzustecken, und fand die allgemeine Atmosphäre sehr angespannt. Mittlerweile ist es nicht mehr so schlimm, aber ich werde froh sein, wenn die Pandemie-Lage endgültig aufgehoben ist.

Was wünsche ich mir für die Zukunft?

Die Menschen sollen in Zukunft mehr aufeinander achten, Abstand einhalten und weiterhin persönliche Hygiene einhalten, denn Virusinfektionen wird es natürlich immer geben und allgemein ist es auch rücksichtsvoller, anderen nicht zu nahe zu kommen.

Zur Bundestagswahl: Wenn ich Chefin von Deutschland wäre, würde ich...

...dafür sorgen, dass alle Menschen ein Einkommen haben, von dem sie sicher und menschenwürdig leben können.

...sicherstellen, dass jede/r möglichst gleich behandelt wird, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, sexueller Orientierung.

...höhere Steuern für Menschen mit hohem Einkommen erheben.

Fragt uns endlich, was wir brauchen!

Wir haben mit sechsjährigen Vorschulkindern der CariKids-Kita Heilig Geist gesprochen.



„Ich möchte den Mund und die Nase von den Erzieherinnen wiedersehen.“

Paul (6 Jahre alt) wünscht sich eine Party in ganz Deutschland, wenn Corona endlich vorbei ist.

Das sage ich zu Corona:

„Ich hasse es, dass Corona nicht aufhört. Wir durften vieles nicht machen, wie Plätzchen backen, Turnen, zusammen essen, die anderen Gruppen besuchen und singen.“

„Ich finde blöd, dass wir (draußen) die Maske tragen müssen, weil wir 6 Jahre alt sind und Corona so ansteckend ist, wenn man sich umarmt und küsst.“

Das wünsche ich mir für die Zukunft / Das will ich gerne haben:

„Ich wünsche mir, dass man Sterne anfassen kann ... und dass wir uns verwandeln können.“

„Dass Corona weg ist und ich eine Fee bin.“

„Ich wünsche mir, dass in den Bauraum der Kita wieder mehr Kinder reindürfen, vielleicht 6 oder 7.“

Das soll anders werden:

„Die Kita soll anders werden, dass wir überall hingehen dürfen, wo wir wollen und die Erwachsenen Kinder sind.“

„Die Kita soll das größte Haus der Welt sein und ein Partyhaus ohne Erwachsene sein. Jeden Abend gehen die Vorschulkinder in das Partyhaus, um Mitternacht, dann gibt es Muffins und Kuchen. Sterne sollen von der Decke hängen.“

„Ich möchte den Mund und die Nase von den Erzieherinnen wiedersehen.“

Wenn ich Chef*in von Deutschland wäre, dann ...

„... können alle hexen, zaubern und sich verwandeln.“

„... muss Niemand Maske tragen.“

„... würde ich Corona totschiessen, dass man den ganzen Tag Fernsehen gucken kann, und sagen, dass wir und nicht immer die Eltern entscheiden dürfen.“

„... würde ich sagen, dass die Corona-Zeit vorbei ist, weil die Zahlen runtergegangen sind und die Kinder dürfen sich alles wieder selbst nehmen. Und ich bestimme, dass es eine Party in ganz Deutschland im Park gibt, weil Corona vorbei ist.“

Fragen an Kanzlerkandidat*innen:

„Könnt ihr die Corona-Beschränkungen lockern und entscheiden, dass wir keine Masken mehr tragen müssen? Wir wollen, dass, wenn es doch nötig ist, nur die Erwachsenen Maske tragen müssen.“

„Ich finde, jetzt ist ein jüngerer Mensch dran und würde gerne wissen, was die machen in dem Beruf.“

Hört uns zu! Wie junge Menschen die Pandemie erlebt haben und was sie sich für ihre Zukunft wünschen



Justin Koenlein (21)

Wenn ich ganz ehrlich bin, die Pandemie war furchtbar, weil ich viermal in Quarantäne war. Man konnte sich nicht bewegen, das hat mir gefehlt und fehlt mir immer noch. Ich wünsche mir, dass das Virus endlich mal weggeht, wir mehr unternehmen können und keine Maske mehr tragen müssen. Solange es aber noch das Virus gibt, muss vor allem für mehr Sicherheit in den Bahnen gesorgt werden, dort sitzen viele Menschen ohne Maske.

Zur Bundestagswahl: Wenn ich Chef von Deutschland wäre...würde ich Deutschland für zwei Wochen komplett dicht machen, dass wirklich nur für Arztbesuche und Lebensmittel offen ist und so das Virus verschwindet. Und ich wünsche mir mehr Sauberkeit, überall liegt Müll, auch an dem Ort, wo ich wohne. Das ärgert mich.

Philip Erdmann (17)

Die Corona-Pandemie ist vor allem nervig. Aber digitale Angebote wie Teams etc. sind einfach viel besser geworden. Generell wurde der Zusammenhalt besser. Ich wünsche mir Gesundheit, Zufriedenheit. Auch wenn diese Krankheit nie wirklich weg sein wird, hoffe ich, dass sie mehr unter Kontrolle ist. Wenn wieder Coronawellen auftreten, wünsche ich mir, dass die Regierung nicht so „unreif“ reagiert, weil sie gefühlt nach jeder Pressekonferenz ihre Meinung geändert hat. Es muss genügend Impfstoff für alle da sein. Jetzt muss man Geld reinstecken.

Zur Bundestagswahl: Wenn ich Chef von Deutschland wäre...würde ich gezieltere Maßnahmen bei der Pandemiebekämpfung und auch in anderen Bereichen treffen, wie Armut und Bildung, Soziales und Bekämpfung von Rassismus, genauso aber auch Gleichberechtigung.



Meine Meinung

„Mein Sohn besucht seit August 2019 die Grundschule. Mehr als die Hälfte seines Schullebens hat er unter mal strengeren, mal wieder etwas gelockerten Corona-Bedingungen verbracht. Wir haben sie als Familie, zwar nicht freudig, aber trotzdem mit viel Verständnis getragen. Die Jungen sollten sich einschränken, um vor allem die ältere Generation und vorbelastete Menschen zu schützen. Die Maßnahmen hatten aber auch Folgen, mit denen wir zu Beginn nicht gerechnet haben. Wir waren als Eltern plötzlich nicht mehr nur Mama oder Papa, sondern Lehrer, Freund, Betreuer und Trainer in einer Person. Wir kamen an unsere Grenzen, erste Konflikte ließen nicht lange auf sich warten. Ein großes Freundes- und Familiennetzwerk hat uns in der Folge sehr geholfen, viele Dinge zu entspannen, immer konform mit den Corona-Schutzmaßnahmen. Für Deutsch, Mathe, Englisch und Bewegung hat es dann

gerade so gereicht. Aber selbst die engagiertesten Eltern können nicht kompensieren, was in den letzten 18 Monaten zu kurz kam. Soziales Lernen in Gruppen, eigenständige Lebenserfahrungen außerhalb des Elternradars und das unbeschwerte Kindsein. Nicht nur die Schule kam zu kurz, auch der Vereinssport wurde auf ein 45-minütiges Laptop-Wohnzimmer-Programm heruntergefahren. Die Folgen dieser Einschränkungen erkenne ich bereits in meinem beruflichen Umfeld, die Langzeitfolgen für die Kinder und unsere Gesellschaft lassen sich heute nur erahnen.

Wenn im Herbst die Schulen wieder öffnen und die Kinder nicht geimpft sind, weil sie noch zu jung sind, sind jetzt die anderen dran. Jetzt müssen die älteren Menschen zurückstecken und ihren Beitrag leisten, die jungen Menschen zu schützen. Ein „ist bei den Jungen ja nicht so schlimm“ ist inakzeptabel.

Auch das Verhalten vieler Erwachsener mit Impfschutz, als wären wir schon durch die Pandemie, macht mich sprachlos. Volle Stadien zur EM, feiernde Erwachsene an überfüllten Stränden sind eine falsche Botschaft an all die jungen Menschen, die sich seit März 2020 aufopferungsvoll zurückgenommen haben.“

Caritas-Mitarbeiter Nils Freund ist Vater eines 8-jährigen, schulpflichtigen Sohnes.



Der Sozialarbeiter

„Die Corona-Pandemie war eine Störung in vielen wichtigen Lebensphasen der Jugendlichen. Besonders belastend war für sie die Erfahrung von Einsamkeit. Sie konnten sich nicht mit ihren Freunden treffen. Viele, die jetzt wieder zu uns kommen, sind bedrückt und haben große Sorgen. In der öffentlichen Wahrnehmung und bei politischen Entscheidungen wurden sie nur in ihrer Rolle als Schüler*innen gesehen. Die Jugendlichen, die uns besuchen, habe ich als sehr solidarisch gegenüber den Risikogruppen erlebt. Sie berichteten aber auch, dass sie sich häufig unter Generalverdacht gestellt fühlten, die Regeln zu missachten.“

Die Coronazeit verursacht Brüche in Bildungsbiografien und die Bildungsungerechtigkeit hat sich weiter verschärft. Es wird sich noch zeigen müssen, inwieweit fehlende Erfahrungen nachgeholt und kompensiert werden können. Klar ist aber, dass Kinder und Jugendliche einen hohen Preis für den Schutz der Risikogruppen bezahlt haben. Psychische Belastungen, das zeigen mittlerweile verschiedene repräsentative Studien (u.a. des Bundesfamilienministeriums), haben gerade bei der Gruppe der Kinder und Jugendlichen stark zugenommen. Ihre Zukunftsperspektive hängt davon ab, wie sie mit

dieser Belastung umgehen können, und ob und in welchem Maße eine Unbeschwertheit zurückkehrt.

In der Caritas-Jugendarbeit haben wir versucht, vieles aufzufangen. Es gab zahlreiche digitale Angebote. Es ist aber wichtig, Jugendlichen einen „physischen“ und sicheren Rückzugsort und Ansprechpartner*innen anbieten zu können, um auch mal Abstand zu ihrem Zuhause zu finden und unbeschwerte Momente erleben zu können.

Ich kann nur immer wieder dafür plädieren, junge Menschen und ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen und an den Entscheidungen, die sie betreffen, zu beteiligen. Dies ist im Übrigen ein Kinderrecht, das im Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention festgeschrieben ist. Auch wenn dieses Recht in der Corona-Pandemie bisher nicht ausreichend beachtet wurde, ist es zumindest jetzt allerhöchste Zeit dafür!“



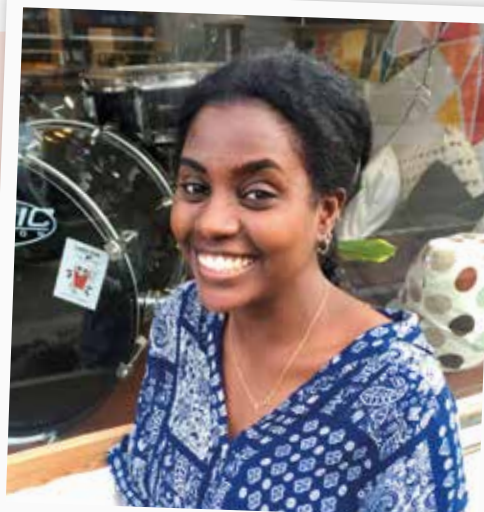
Jonas Bucker,
Sozialarbeiter in der
Caritas-Jugendarbeit

Ruta (22)

Die Pandemie-Zeit für mich eigentlich okay. Der Distanzunterricht war gut, weil es entspannter war (ich konnte essen und trinken, wann ich wollte). Ich habe aber auch viel Nachhilfe und Unterstützung bekommen. Ich bin durch die Pandemie selbstständiger und disziplinierter geworden. Ein Nachteil war, dass ich nicht in die Kirche gehen konnte.

In Zukunft müssen sich mehr Menschen impfen lassen, um die alten und kranken Menschen zu schützen. Wir brauchen eine größere Impfbereitschaft und Zusammenhalt in der Gesellschaft, damit wir wieder ein normales Leben führen können.

Wenn ich Chefin von Deutschland wäre ...würde ich dafür sorgen, dass kein Mensch auf der Straße leben muss!



Jonas Lauer (23)

Am Anfang der Pandemie habe ich in Spanien gelebt und durfte wegen Ausgangssperre ungefähr 2,5 Monate nicht wirklich vor die Tür. Im November in Deutschland hatte ich dann durch den Lockdown ohne Fußballtraining quasi Null soziale Kontakte. Diese Zeit war gefüllt mit viel Einsamkeit verbunden.

Ich wünsche mir mehr Gewissheit, wie meine persönliche Zukunft aussieht. Es wurde viel zu sehr auf die Generation geachtet, die in 5 bis 15 Jahren in Rente geht, aber nicht auf die Generation, die noch nicht richtig angefangen hat zu arbeiten. Mit Mitte 20 sollten wir nicht mehr wie Kleinkinder behandelt werden, sondern von der Politik ernst genommen werden. Wir sind die Zukunft und nicht die 60-Jährigen, auch wenn die vielleicht die meisten Stimmen bei Wahlen bringen. Ich will in 5 bis 10 Jahren nicht sagen, dass ich keine Kinder mehr bekommen will, weil mir die Zukunft meiner Kinder zu unsicher ist. Nicht nur aus beruflicher Sicht, sondern auch weil unser Planet kaputt ist.

Zur Bundestagswahl: Wenn ich Chef von Deutschland wäre...würde ich meiner Generation mehr Gehör schenken. Und viel mehr in den Klimaschutz investieren, damit meine Kinder genauso viel von diesem Planeten haben wie ich. Genauso wichtig sind aber Gleichberechtigung und der Kampf gegen Rassismus.



Auf der Suche nach dem kleinen Glück.

Hilfe für traumatisierte Flüchtlinge auch während der Pandemie

Das Caritas Therapiezentrum für Menschen nach Folter und Flucht (CTZ) beantwortet seit 36 Jahren eine eklatante Versorgungslücke für schutzbedürftige traumatisierte Flüchtlinge, die aus Kriegs- und Krisengebieten geflohen sind, unter einer Traumafolgestörung leiden und aufgrund bestehender Hürden nur schwerlich in der psychotherapeutischen Regelversorgung ankommen können. Die pandemiebedingten Ausfälle vergrößerten diese Versorgungsengpässe nochmals deutlich.

Der ohnehin große Bedarf an Beratungsleistung wurde durch die Corona-Pandemie noch erhöht, gleichzeitig musste coronabedingt der Zugang und die Möglichkeit von Präsenzterminen begrenzt werden. Online- und Telefonberatungen wurden ein wichtiges Mittel, um Kontakte zuverlässig zu halten und weiterhin unterstützen zu können. Es galt, gerade in der Krise als stabiler Pfeiler für die Versorgung Geflüchteter zu stehen, verfügbar zu sein und zu bleiben, um Menschen in Not und mit hoher seelischer Belastung nicht allein zu lassen und mit ihnen neue Perspektiven zu schaffen.

// Claudia Schedlich & Andrea Kremser / Leitung CTZ

Die Arbeit mit traumatisierten Geflüchteten beinhaltet die Förderung und die Stärkung der seelischen Widerstandskräfte, die durch Krieg und Menschenrechtsverletzungen erschüttert wurden. Resilienz als die Fähigkeit, Krisen durch persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern, ist kein statisches, unveränderbares Merkmal, sondern kann durch die Arbeit an Bindung, Bildung, dem Bewusstsein für Selbstwirksamkeit und Bausteinen guter Erinnerungen gefördert und gestärkt werden. Eine Mitarbeiterin des CTZ schildert einen Ausschnitt der täglichen Arbeit:

Hussein (21) aus Afghanistan: Auf der Suche nach dem kleinen Glück

„Ich habe große Angst. Ich fühle mich einsam und muss ständig weinen. Ich beobachte Menschen und fühle, dass ich nicht dazugehöre.“ Mit diesen Gedanken und Gefühlen begegnete mir der junge Mann in unserem Erstgespräch. Geprägt und gezeichnet durch innerfamiliäre Gewalt, Verfolgung und Diskriminierung wegen seines Glaubens und Bedrohung mit dem Tod, war er gezwungen seine Heimat zu verlassen. Auf der Flucht musste er Gewalt durch die Schlepper, die Polizei und den Tod anderer Menschen miterleben. Geplagt durch Einschlafschwierigkeiten, Alpträume, Ängste und eine große Traurigkeit begann er im Therapiezentrum mit einer Einzeltherapie. In den Gesprächen ging es lange Zeit darum, Vertrauen aufzubauen und den Glauben in sich und die Welt zurückzugewinnen. Die gemeinsame Arbeit beschäftigte sich

damit, positive, besondere „Funkelmomente“ (Jan Müller, 2019) und die dazugehörigen Gefühle und damit verbundenen Geschichten und Personen zu entdecken und wieder lebendig werden zu lassen. Immer wieder ging es darum, Hoffnung und Zuversicht zu vermitteln und nicht den Mut zu verlieren. Zentral waren und sind Themen wie Bindung, Bewusstsein für Selbstwirksamkeit, Bildung, im Sinne von Normen, Werten und Themen wie Gleichwertigkeit und Respekt sowie der Suche nach Bausteinen guter Erinnerungen. Nach fast vier Jahren harter Arbeit ist es Hussein gelungen, ohne vorherige Schulbildung, einen Schulabschluss und die daran anschließende Ausbildung abzuschließen, die auch letztlich seinen endgültigen Aufenthalt sichert. Oft war die gemeinsame Zeit durch Stillstand (unsichere Aufenthaltssituation), Rückschritte, aber auch viel Entwicklung gekennzeichnet. Jetzt gegen Ende der gemeinsamen Arbeit ist es Hussein durch das Wiederentdecken seiner inneren Stärke gelungen, seine Ziele und Wünsche zu verfolgen und das Gefühl zu bekommen: Ich bin angekommen. „Hier kann ich frei sein. Ich darf meine Meinung sagen. Ich darf essen und anziehen, was ich will.

Ich darf tanzen. Ich darf Spaß haben. Ich darf leben.“

(Auszug aus CTZ-Jahresbericht 2020)



WEITERE INFORMATIONEN

Caritas Therapiezentrum für Menschen nach Folter und Flucht
Tel.: 0221 16074-0
therapiezentrum@caritas-koeln.de
www.caritas-koeln.de



Flut-Nothilfe in Deutschland
Ihre Spende für die Betroffenen

Flutkatastrophe

Das Caritas Therapiezentrum unterstützt auch aktuell Betroffene der Flutkatastrophe und bietet Menschen in seelischen Krisen unkomplizierte Hilfe per Video-Call oder Telefon an. (Kontakt s.o.)

Hilfe, die ankommt: So können auch Sie mit einer Spende helfen.

Die Nothilfe der Caritas

Spendenkonto Caritas international

Stichwort: Fluthilfe Deutschland

IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe

Das Geld kommt direkt bei den Betroffenen über die örtlichen Caritasverbände an. Sie helfen mit Nahrungsmitteln, psychologischer Beratung, Aufnahme von Menschen in Caritas-Krankenhäuser und -Altenheimen, bei Anträgen auf Soforthilfe und mit Geldzuwendungen.

Pflegeberuf – jetzt erst recht!

Warum sich junge Menschen für den Pflegeberuf entscheiden. Zwei Auszubildende im Gespräch

Im April 2021 haben Victoria Lechoniewicz (21) und Arthur Ramich (22) ihre dreijährige generalistische Ausbildung zur Pflegefachfrau/-mann bei der Caritas begonnen.

Wie kam es zu dieser Entscheidung für den Pflegeberuf?

Victoria L.: Meine Mama arbeitet bereits in der Pflege bei der Caritas und hat mir immer nur Gutes erzählt. Ich habe mich für den Pflegeberuf entschieden, weil er so unglaublich abwechslungsreich ist. Jeder Tag ist anders. Und ich habe Freude daran, mit Menschen zu arbeiten, ich helfe gerne.

Arthur R.: Ich bin über einen Freund, der seit zwei Jahren dabei ist, zum Ausbildungsberuf Pflege gekommen. Ich war vorher im Einzelhandel tätig. Dann war die Ausbildungsstelle ausgeschrieben, ich habe mich beworben und es hat direkt gepasst. Mein Opa wurde als Pflegefall zuhause unterstützt, da habe ich viel mitgeholfen. Ich konnte mir also etwas darunter vorstellen und ich möchte einfach etwas Gutes für Menschen tun.

Was ist im Berufsalltag schön, was ist schwierig?

Victoria L.: Das Schönste ist der Kontakt zu den Menschen und die Dankbarkeit und mein tolles Team, in dem ich arbeite. Hier bei der Caritas wird nicht nur davon geredet, dass wir uns jederzeit an unsere Ausbilder*innen wenden können. Ich finde immer ein Offenes Ohr. Und es wird solange gemeinsam nach einer Lösung gesucht, wenn ein Problem auftritt, dass es dann gut weitergehen kann.

Jede Arbeit ist auch mal belastend. Aber sobald ich aus der Arbeit raus bin, beginnt mein privates Leben, dann spiele ich Fußball, gehe schwimmen. In diesem Beruf gibt es manchmal Tage, an denen man auf etwas privat verzichten muss, weil man einspringen muss. Das muss einem klar sein.

Arthur R.: Man muss eine Passion für diesen Beruf mitbringen, man muss ihn lieben – er ist nicht einfach. Es gibt viel Schönes, aber auch viel Schreckliches. Das Schönste an diesem Beruf ist, die Bewohner*innen lachen zu sehen, das Vertrauen, das sie in mich setzen, viele haben keine Angehörigen mehr. Schlimm ist es, zu erleben, wie sie leiden, wenn sie keinen Besuch mehr bekommen.

Ihre Ziele, wo sehen Sie sich in einigen Jahren?

Victoria L.: Erst einmal will ich mein Examen schaffen. Und ich möchte bei der Caritas bleiben. Ich kann mir längerfristig eine Weiterentwicklung zur Wohnbereichsleitung und dann auch zur Pflegedienstleitung vorstellen.



Die Pflege-Auszubildenden beim diesjährigen CariJam, ein Event für die rund 60 Auszubildenden in der Pflege der Kölner Caritas, hier Arthur Ramich



Pflege-Auszubildende Victoria Lechoniewicz

Arthur R.: Reizvoll finde ich das breite Spektrum mit medizinischen Anteilen, das die generalistische Pflegeausbildung bietet. Ich könnte mir vorstellen, irgendwann auch mal Pflegewissenschaften oder sogar Medizin zu studieren.

Was sollte/muss sich im Pflegeberuf grundsätzlich ändern?

Victoria L.: Wir brauchen mehr Personal in der Pflege, damit wir weniger Überstunden machen müssen. Die Bezahlung muss sich verbessern. Es ist eine angenehme Summe, die man nach der Ausbildung als Pflegefachkraft verdient, aber für die Leistung, die wir körperlich und psychisch erbringen müssen, ist es im Vergleich zu anderen Berufen zu wenig.

Arthur R.: Noch als Ergänzung: Das allgemeine Ansehen der Pflege muss dringend besser werden. Um unsere Ziele umzusetzen, brauchen wir in der Pflege eine eigene Kammer, einen Berufsverband für ein eigenes Sprachrohr.

Gab es in der Corona-Zeit auch etwas Positives, das Sie gerne mitnehmen möchten?

Victoria L.: Positiv fand ich die Liebe und Zuneigung, die mehr zu spüren war, und die große Dankbarkeit von Angehörigen und Bewohner*innen. Diese Wertschätzung können wir auch weiter gebrauchen.

Arthur R.: Ich konnte mich in der Corona-Zeit mehr auf das Wesentliche konzentrieren. So hatte ich mehr Zeit für mich selbst und Zeit, mich mit der Ausbildung zu befassen.

Zur Bundestagswahl: Wenn Sie Regierungsverantwortung hätten, ...

Victoria L.: ...würde ich die Wahrheit über den Pflegeberuf zeigen, wie unser Tagesablauf aussieht. Das Lächeln, das wir von den Bewohner*innen bekommen. Wir pflegen nicht nur, wir sind Friseur*innen, Visagist*innen und vieles mehr. Es braucht ein Umdenken.

// Interview: Marianne Jürgens



WEITERE INFORMATIONEN

zur generalistischen Ausbildung Pflegefachfrau/Pflegefachmann: <https://www.caritasbildungszentrum-pflege.de/>

„Erziehungsprobleme sind in Familien mit Hörgeschädigten oft durch die erschwerte Kommunikation komplexer.“

Neues Projekt EingAng schließt mit Erziehungsberatung für Familien mit hörgeschädigten Angehörigen eine Lücke. Ein Interview mit Sandra Gaßen.



Sandra Gaßen mit einem „Familienbrett“, das sie häufig nutzt, um mit Klient*innen die Familienkonstellation zu besprechen.

Direkt am quirligen Rudolfplatz ist die Internationale Familienberatung der Caritas. Im Gebäude, einer kleinen Oase der Ruhe, erhalten jetzt auch Familien mit hörgeschädigten Angehörigen eine auf sie zugeschnittene Beratung bei Erziehungsproblemen durch Sandra Gaßen (Dipl. Heilpädagogin und system. Familientherapeutin).

Was ist das Besondere an dem neuen Angebot?

EingAng ist im Oktober 2020 gestartet und läuft zunächst für fünf Jahre. Das Besondere ist der Schwerpunkt auf hörgeschädigten-spezifischem Fachwissen. Es ist sehr niedrigschwellig angelegt. Wer beraten wird, wird nicht gleich Teil der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) und es werden keine Berichte beispielsweise ans Jugendamt geschrieben. Das Angebot der klassischen Erziehungsberatung richtet sich an Menschen im Erzbistum Köln, in deren Familie mindestens eine Person hörgeschädigt (also schwerhörig oder taub) ist. Themen sind die Entwicklung des Kindes, Konflikte in der Familie, Trennungen. Während der Lockdowns war es anfangs nicht so leicht, Kontakt zu unserer Zielgruppe aufzunehmen. Inzwischen erreichen uns aber immer mehr Anfragen. Und mit der Kölner Johann-Joseph-Gronewald-Förderschule Hören und Kommunikation sind wir im Gespräch für eine Sprechstunde vor Ort.

Sie haben selbst Angehörige mit einer Hörschädigung.

Meine Schwester ist gehörlos, ich bin also mit der Deutschen Gebärdensprache (DGS) aufgewachsen. Dass ich selbst die manchmal etwas eigene Kultur Hörgeschädigter kenne, ist ein großer Vorteil für meine Arbeit. Ich weiß einfach, was es für eine Familie bedeutet, ein hörgeschädigtes Mitglied zu haben. Außerdem brauche ich natürliche keine*n Dolmetscher*in bei der Beratung.

Die DGS ist eine Sprache für sich. Was macht sie aus?

Es gibt einheitliche Gebärden, aber auch total unterschiedliche „Dialekt-Gebärden“. Die Gebärdensprache ist viel direkter. Beispielsweise sagen sich die Menschen mit den Gebärden bei einer Begegnung sofort, was ihr erster Eindruck ist, zum Beispiel „Du siehst aber schlecht aus“ oder „Du bist aber dick geworden“, ohne dass sich der oder die andere beleidigt fühlt. Das Wahrnehmen ist nun mal an das Sinnlich-Visuelle geknüpft. Die Gebärdensprache ist nicht international, z. B. gibt es in den USA eine ganz eigene Sprache.

Bitte erzählen Sie uns ein Beispiel einer Familie, die Sie begleiten.

Ich berate aktuell ein Ehepaar, sie ist schwerhörig, er gehörlos. Beide kommunizieren in Gebärdensprache miteinander. Der 8-jährige Sohn ist hörend. Der Großvater hatte sich an uns gewandt. Diese Familie hat „ganz normale“ Erziehungsprobleme (Medienkonsum des Kindes, Umgangsformen, Freizeitgestaltung etc.), die durch die erschwerte Kommunikation natürlich noch mal komplexer sind. Mit den Eltern habe ich inzwischen bei mehreren Terminen systemisch gearbeitet, gemeinsam die Familienkonstellation angeschaut und mögliche Veränderungen besprochen.

„ Das Besondere ist klassische Erziehungsberatung mit hörgeschädigten-spezifischem Fachwissen.

Was brauchen hörgeschädigte Menschen, um selbstverständlich am Alltag teilzuhaben?

In Deutschland sind viele Filme, Nachrichtensendungen nicht Untertitelt. Dolmetscher*innen bei Pressekonferenzen sind nicht selbstverständlich. Auch Durchsagen in der Bahn können natürlich nicht verstanden werden. Nicht benachteiligt wären Hörgeschädigte in einer utopischen Welt, in der alle Menschen die Gebärdensprache beherrschen. Aber auch in der echten Welt wären mehr Dolmetscher*innen und standardmäßig vorhandene Infos/Dokumente in leichter Sprache hilfreich.

// Interview: Nikola Plettenstein



INFOS UND KONTAKT

<https://www.caritas-koeln.de/hilfe-beratung/kinder-jugend-familie/ueberblick/>

Menschen in der Caritas

„Nicht eins machen mit der Misere, sonst verliert man die Farbe und kann nicht wirklich helfen.“ Ein Gespräch mit Cristian Roiban.

Als Veedelslotse hat Cristian Roiban engen Kontakt zu den Menschen am Kölnberg und ihren Problemen. Er ist in Rumänien aufgewachsen und spricht die Sprache vieler Bewohner*innen, das öffnet Türen. Hier leben rund 4000 Menschen aus unterschiedlichen Kulturen in prekären Wohnverhältnissen.

Er erzählt, was ihn als promovierten Historiker von Rumänien nach Deutschland und zur Sozialen Arbeit der Caritas geführt hat: „Die ersten neun Jahre meines Lebens verbrachte ich noch während der Diktatur Ceaușescus. Nach der Schule habe ich zunächst Geschichte in Hermannstadt/Rumänien studiert. Als ich die Chance für ein Stipendium am Center European University in Budapest bekam, hat sich für mich mit Studierenden aus der ganzen Welt und Dozenten, die eine liberale, demokratisch-geistige Freiheit verkörpert, eine neue Welt eröffnet.

Das hat mich nachhaltig geprägt. In Deutschland war ich einige Male zu Besuch bei meiner Schwester in Augsburg. Damals war Rumänien noch nicht in der EU und ich habe hinter die Tür der Ausländerbehörde blicken können und selbst erfahren, wie rüde es oft an der Grenze zugeht.

Promoviert habe ich in Begriffsgeschichte im Rahmen eines Doktorandenprojektes der RWTH Aachen und der Universität in Timișoara, einer kosmopolitischen rumänischen Stadt an der Grenze zu Ungarn. Es folgten danach verschiedene Stationen, z.B. am Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig und an der RWTH in Aachen. Von dort bin ich nach Köln gezogen. Im Jobcenter bin ich an eine Sachbearbeiterin geraten, die mir schon an der Tür signalisiert hat, wie sie mich als Rumänen einstuft: arbeitsscheu und auf Kosten des Sozialstaates lebend.

Meine nächste Arbeitsstelle war bei der Caritas Dortmund für die Beratung von arbeitssuchenden Zuwandernden, bei der Rumänisch-Sprachkenntnisse erwünscht waren. 2017 bin ich zum Caritasverband Köln gewechselt.“

Bei der Arbeit mit den Menschen am Kölnberg hilft ihm vor allem seine Empathie: „Ich nehme die Menschen so, wie sie sind.“ Er führt seine Haltung auf den geisteswissenschaftlichen Hintergrund zurück. Gesunder Menschenverstand sei ebenfalls wichtig. Die unterschiedlichen Perspektiven müssen reflektiert werden, die eigene und die des Gegenübers. Eine berufliche Distanz zu den Menschen sei notwendig, um ihnen wirklich helfen zu können. „Wenn ich mit ihnen weine, haben wir nichts geschafft.



Dr. Cristian Roiban (41) arbeitet bei der Caritas Köln als Veedelslotse in der Hochhaussiedlung am Kölnberg

Ich muss ordnen, strukturieren und Ideen für die nächsten Schritte zur Problemlösung finden und anstoßen.“

Ein Erlebnis bei der Arbeit ist ihm in besonderer Erinnerung und trägt weiterhin: Eine Frau aus der Beratung kam am letzten Arbeitstag in Dortmund zu ihm, um einfach Danke zu sagen. Er hatte ihr Arbeit und Kita-Plätze vermittelt, sie hat im Leben Fuß gefasst. „Ich konnte einfach im richtigen Moment einen Ziegelstein in die Mauer stecken, der bei ihr noch für die richtige Standfestigkeit gefehlt hatte.“ Bei seiner jetzigen Arbeit am Kölnberg ist auch für ihn die Rattenplage vor Ort belastend, sind Ratten doch der Inbegriff für Elend und Schmutz. Alles, was mit dem Zustand der Wohnungen dort zu tun hat, die Gerüche, die Enge, sind schwierig. „Ich halte es für wichtig, dieses Empfinden nicht auszuschalten, sonst macht man sich eins mit der Misere. Man selbst verliert die Farbe und wird grau.“

Abschalten und Kraft tanken kann Cristian Roiban am besten beim Urlaub in den

Bergen, je höher und alpiner, desto besser. Und er liebt Barockmusik, bedauert, nicht selbst ein Instrument zu spielen. „Das ist ein Defizit des kommunistischen Schulsystems in Rumänien. Kreativität, Malen, Musik spielten dort keine Rolle.“

„Ich nehme die Menschen so, wie sie sind.“

Zukunftswünsche? Eine längerfristige, berufliche Stabilität, der Erhalt seiner Motivation wie bisher und natürlich Gesundheit stehen auf seiner Wunschliste ganz oben.

Was bedeutet für ihn Heimat? „Meine Heimat ist mein Wohnzimmer, das kann sich überall befinden, darin fühle ich mich wohl. Ich glaube, Köln tut mir gut. Ich bin seit 2015 hier. Inzwischen verbinde ich mit einigen Ecken in Köln Erinnerungen, auch das hat etwas mit Heimat zu tun. Hier in Köln habe ich wunderbare Menschen in meinem engen Freundeskreis, die immer hilfsbereit sind und zu mir sagen: „Du hast uns, wir schaffen das zusammen.“

// Gesprächsprotokoll: Marianne Jürgens

„Täglich leben, anstatt jeden Tag zu überleben“

Dank Assistenzhund, Bundesteilhabegesetz und Teilhabestärkungsgesetz

Christine K. (45) ist Klientin des Sozialpsychiatrischen Zentrums der Caritas in Porz. 2009 wurde die Diagnose der komplexen PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung) gestellt. Seit drei Jahren hat sie einen Hund, den sie in sogenannter Eigenausbildung mit der Unterstützung einer Trainerin zum Assistenzhund ausbildet.

Wie haben Sie von der Möglichkeit eines Assistenzhundes erfahren?

Vor einigen Jahren war ich in einer Spezialklinik für Traumatherapie, dort hat mir ein Oberarzt aufgrund der Schwere meiner PTBS prognostiziert, dass ich für mindestens die nächsten 10 Jahre jährlich mit einem längeren stationären Aufenthalt rechnen müsse. Das hat bei mir eine absolute Krise ausgelöst. Nachdem ich zufällig ein Video über einen amerikanischen Soldaten gesehen habe, der von einem Assistenzhund aus einem Alptraum herausgeholt wurde, hatte ich wieder Hoffnung und dachte, das könnte mir auch helfen.

Welche Hürden gab es für Sie zu bewältigen?

Zum damaligen Zeitpunkt hatte ich Angst vor Hunden und war mit Haustieren absolut unerfahren. Aber allein die Aussicht auf einen Assistenzhund war für mich der einzige Hoffnungsschimmer. Die Möglichkeit, auch mit einer PTBS einen Assistenzhund zu haben, war allen „Profis“ in meinem Umfeld zunächst komplett unbekannt. Dann habe ich angefangen, eine Trainerin zu suchen. Die größte Hürde war finanzieller Natur. Zu dem Zeitpunkt bekam ich bereits Erwerbsminderungsrente. Der erste Kostenvoranschlag lag bei 16.000 € bei Selbstausbildung (ein Welpen zieht bei dem/r Assistenzhundnehmer*in ein und wird mit einer Trainerin ausgebildet). Ein Verein in Porz unterstützt mich mit einem kleinen Zuschuss. Mein Vermieter erklärte sich zum Glück direkt einverstanden, ... das hat mich zu Tränen gerührt.

Was sind geeignete Hunderassen? Was müssen diese Hunde mitbringen?

Zu Beginn ist ein Beratungstermin für Assistenzhunde wichtig. Die Finanzierung muss geklärt werden. Als Rassen kommen u.a. Labrador Retriever, Königspudel und Golden Retriever in Frage. Auch Farbe und Geschlecht spielen eine Rolle. Die Hunde

„ Für mich persönlich ist das Leben mit Banu eine absolute Steigerung meiner Lebensqualität. Ich hoffe sehr, dass die Kosten für Assistenzhunde auch bald als Hilfsmittel von den Krankenkassen übernommen werden.“

Christine K.

müssen einen Wesenstest absolvieren. Die Betreuung des Tieres bei längerer Abwesenheit muss sichergestellt sein.

Und dann kam Banu zu Ihnen. Erzählen Sie mal ...

Durch die Assistenzhundetrainerin habe ich eine Labrador-Dame, Banu, bekommen. Das erste Jahr ging es darum, eine Beziehung und Bindung aufzubauen, mit ihr zu spielen, damit sie gern zu mir kommt. Kommandos wie „Sitz“ und „Platz“ gingen schon ganz schnell (Grundgehorsam). Wir hatten regelmäßig Kontakt zur Trainerin und auch zu anderen Welpen. Danach begann ein wöchentliches Training.

Worin soll Banu Sie unterstützen, wenn sie fertig ausgebildet ist?

Banu begleitet mich zu Arztterminen und zum Einkaufen, eigentlich überall hin, auch zu meinem Chor. Sie unterstützt z.B. beim Beenden/Unterbrechen von Alpträumen. Im Dunkeln (drinnen und draußen) soll sie mir Sicherheit geben und nach DIS (Dissoziativen Zuständen) Kühlpad und andere Hilfsmittel holen. Bei einem spontanen DIS-Anfall gibt sie Sicherheit, weil sie sich dann auf meinen Körper legt oder den Anfall komplett unterbricht. Sie soll mich aus angstbesetzten Situationen zum Auto oder an einen ruhigen Platz bringen (Menschenmassen). Ich bin recht sicher, dass ich mit ihr auch wieder den beruflichen Alltag schaffen würde.

Wie geht es weiter?

Ende dieses Jahres steht die Assistenzhund-Abschlussprüfung an, mit der Trainerin und einem externen Sachkundeprüfer.

Für mich persönlich ist das Leben mit Banu eine absolute Steigerung meiner Lebensqualität. Allerdings falle ich durch die Anwesenheit eines Hundes mit Kenndecke in der Öffentlichkeit viel mehr auf und muss mich immer wieder erklären. Das ist sehr anstrengend.

Das neue Teilhabestärkungsgesetz tritt ab dem 1. Juli 2021 in Kraft. Darin werden eine Rechtsgrundlage für Assistenzhunde geschaffen und einheitliche Vorgaben für die Ausbildung geregelt. Ich hoffe sehr, dass die Kosten für Assistenzhunde auch bald als Hilfsmittel von den Krankenkassen übernommen werden.

// Interview: Katrin Schilling, Dipl.-Sozialpädagogin und stellvertretende Leitung im SPZ Porz



Beispielfoto für einen Assistenzhund in Ausbildung.
Foto: Alexandra Hilgers/Schulungszentrum für Assistenzhunde